

ACHIM AURNHAMMER

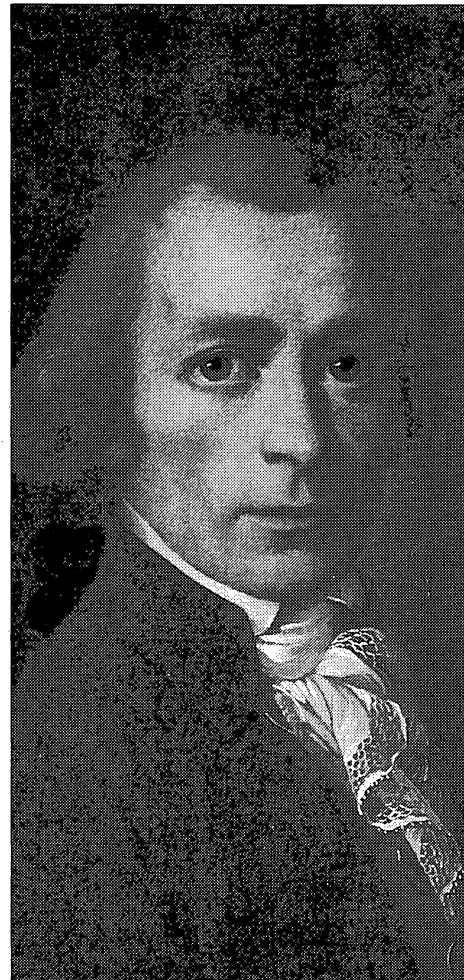
Johann Georg Jacobi

(2. September 1740 Düsseldorf – 4. Januar 1814 Freiburg)

Johann Georg Jacobi

(*2. September 1740 Düsseldorf, †4. Januar 1814 Freiburg)

Johann Georg Jacobi, der einer wohlhabenden Düsseldorfer Bankiers- und Kaufmannsfamilie entstammt, wurde am 2. September 1740 zu Düsseldorf geboren. Der Unterricht durch Hauslehrer kam allerdings weniger seinen ökonomischen Fähigkeiten, als vielmehr seinen sprachlich-literarischen Neigungen zugute. Jacobi eignete sich in jungen Jahren die modernen Fremdsprachen an. Vorrangig den romanischen Sprachen und Literaturen zugetan, fand er seine Geschmacksvorbilder früh im französischen Rokoko und der italienischen Gesellschaftsdichtung. Diese ästhetische Richtung, die zwischen dem strengen französischen Regelklassizismus und dem



Johann Georg Jacobi
Öl auf Leinwand (um 1790/95)
UAF D 12 / Kunstinventar I / 30

irregulären englischen Geschmack zu vermitteln suchte, hatte seinerzeit ihren bedeutendsten Repräsentanten in dem jungen kämpferischen Universitätslehrer Christian Adolph Klotz in Göttingen. In ihm fand Jacobi, nachdem er zunächst Theologie in Göttingen, dann Rechtswissenschaften in Helmstedt studiert hatte, einen Lehrer und entscheidenden Förderer. Von Klotz wurde Jacobi mit einer Dissertation über das poetische Genie des italienischen Renaissancedichters Torquato Tasso zum Magister Artium graduiert. Jacobis Tasso-Apologie (*Vindiciae Torquati Tassi*, 1763) richtete sich offen gegen Gottscheds Regelpoetik.

Als Magister kehrte Jacobi von Göttingen nach Düsseldorf zurück, wo er seine Kenntnis der modernen Dichtungssprachen, vor allem des Italienischen, vervollkommnete und dichterisch umsetzte. Die moderne italienische Ausrichtung zeigt sich markant in seinem dichterischen Erstling, den *Poetischen Versuchen* (1764). Seinem Lehrer Klotz, der 1765 an die Universität Halle berufen wurde, hat es Jacobi zu verdanken, daß er dort noch in demselben Jahre zum »Professor Extraordinarius Philosophiae et Eloquentiae« berufen wurde. Das Jahrzehnt, in dem Jacobi als Universitätslehrer in Halle wirkte (1764–1774), war von wechselndem Erfolg geprägt. In seiner Parteinahme für die sensualistische Geschmacksopposition galt er als Parteigänger der Klotzianer und wurde in die heftige Kontroverse um seinen akademischen Lehrer verwickelt. Bald litt nicht nur Jacobis traditionelle Vorlesung über Virgils Eklogen an mangelndem Zuspruch, auch die zukunftsweisenden romanischen Kollegien, über Voltaires *Henriade* und über Torquato Tassos *Befreites Jerusalem* (Vorlesungsmanuskript im Jacobi-Nachlaß der UB Freiburg) fanden viel weniger Resonanz als das »teutsche Practicum«, eine Vorlesung über die moderne deutsche Literatur. Dessen ungeachtet liegt die universitätsgeschichtliche Bedeutung Jacobis darin, daß er Philologie mit poetischer Praxis zu verbinden suchte und die moderne sensualistische Richtung eines Klopstock in der deutschen Literatur vertrat. Daß die Förderung der Gegenwartsliteratur sein erklärtes Ziel sei, bekundete Jacobi in seiner Hallenser Antrittsvorlesung *De Lectione poetarum recentiorum pictoribus commendanda* (1766), einem Plädoyer für die moderne Dichtung in Form einer Lektüreempfehlung für bildende Künstler. Für sein ästhetisches »Erneuerungsprogramm« berief sich Jacobi vorrangig auf die romanische Tradition: so lieferte er nicht nur mit der kommentierten Übersetzung von Tassos *Befreitem Jerusalem* eine anticlassizistische Poetik des Versepos, sondern entdeckte noch vor Herder die spanische Romanzen-Tradition. Seine *Romanzen, aus dem Spanischen des Gongora übersetzt* (1767), sollten »unsern Dichtern Anlaß zu neuen Ideen geben« und prägten in ihrer virtuoson Gestaltung des Naiven maßgeblich das volkstümliche Genre der Lieder und Balladen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Vor den akademischen Händeln um Klotz flüchtete sich Jacobi häufig nach Lauchstädt und Halberstadt, wo er in Wieland, Sophie La Roche und Johann Ludwig Gleim wahlverwandte Dichter kennenlernte, die seine Vorliebe für den urbanen Rokokoklassizismus der Romania teilten. Indem er Jacobi eine Präbende in Halberstadt verschaffte, die diesem ein bescheidenes Auskommen sicherte, verband ihn Gleim noch fester mit seinem dortigen Dichterkreis. Die zärtlichen *Briefe von den Herren Gleim und Jacobi* (1768), von Anfang an zur Veröffentlichung bestimmt, stilisieren alltägliche Begebenheiten und überhöhen mit anakreontischen Formeln die Freundschaft der Briefschreiber, die sie im Verhältnis von Petrarca und Laura spiegeln. Es kennzeichnet die Rokoko-Ästhetik Jacobis wie des Halberstadter Dichterkreises, daß die sensualistischen Tendenzen – frühe Adaptionen von Sternes Emp-

findsamkeit, graziöser Galanterie, Anacreontik, Epikureismus und Rousseauismus – nie verabsolutiert, sondern mit den gängigen Geschmacksmustern verknüpft werden. Doch erntete Jacobi für seine prosimetrische Kombination von französischer Rokokoidylle und englischer Empfindsamkeit, wie sie die zärtlichen Skizzen seiner *Winterreise* (1769) und *Sommerreise* (1770) charakterisieren, nicht nur Beifall. Bodmer verspottete die »Grazien des Kleinen«, denen Jacobi huldigte, und als Dichter des *Schmetterlings* wurde Jacobi zur Zielscheibe der genialischen Stürmer und Dränger. Nachdem sich Jacobis Hoffnung auf eine ordentliche Professur in Halle zerschlagen hatte, versuchte er sich als freier Schriftsteller und Redakteur. Er kehrte – zum Bedauern Gleims – in seine Heimatstadt zurück, wo er die erste deutsche Damenzeitschrift gründete: die *Iris* (8 Bde., 1774–1777), die programmatisch als weibliches Pendant zum *Teutschen Merkur* Wielands eingeführt wurde. In diesen Jahren wurde das Pempelforter Haus seines Bruders Johann Friedrich zu einem regelrechten Musenhof, zu dessen Dauergästen die Schriftsteller Wilhelm Heinse und Friedrich August Werthes gehörten. Obwohl die *Iris* Jacobis poetischen Ruhm mehrte und zu einem bedeutenden publizistischen Forum der jungen Dichtergeneration wurde – Goethe und Lenz zählen zu den Beiträgern –, erzwangen finanzielle Gründe die Aufgabe. Erst der Ruf an die Universität Freiburg verbesserte die beengten pekuniären Verhältnisse und gestatte die Veräußerung seiner Halberstädter Präbende, auf deren Einnahmen Jacobi zuletzt angewiesen war.

Jacobi wurde am 13. August 1784 auf Empfehlung von Gottfried van Swieten, der das Unterrichtswesen im josephinischen Österreich reformierte, auf den Lehrstuhl der Schönen Wissenschaften an die vorderösterreichische Universität Freiburg berufen. Sein Jahresgehalt betrug tausend Gulden. Die Berufung des Protestanten Jacobi an die katholische Universität ist vor dem Hintergrund der josephinischen Universitätsreform zu sehen, die den praktischen Wert der Bildung betonte, das Deutsche als Unterrichtssprache etablierte und akademischer Provinzialisierung durch Berufung renommierter Fachvertreter entgegenzuwirken suchte. Welchen moralischen Wert van Swieten gerade den Schönen Wissenschaften beimaß, geht aus seiner Dienstanweisung hervor, derzufolge Jacobi den Studenten die ihnen »aufgedruckenen Wahrheiten angenehm machen« und »das Schöne nach dem Maßstabe des Wahren abzumessen« lehren sollte.

Jacobi hatte in Freiburg großen Erfolg als akademischer Lehrer. Neben seinen Vorlesungen über Ästhetik und Klassische Philologie erfreute sich sein »praktisches Collegium« großer Beliebtheit. Darin konnten Hörer aller Fakultäten, insbesondere Theologen, ihre Sprache bessern und sich in freier Rede üben. Jacobis Ansehen unter den Kollegen erhellt daraus, daß er mehrmals Dekan der Philosophischen Fakultät war (1790/91, 1795/96 und 1800/01), und 1791 sogar als erster Protestant zum Rektor der Hochschule gewählt wurde. Dieses Ereignis erregte seinerzeit so großes Aufsehen, daß Jacobi selbst auf einer Wiederholung der Wahl bestand (vgl. Anhang). Die Wahl wurde bestätigt, und 1803 wurde Jacobi ein zweites Mal zum Rektor gewählt. Fast größeren gesellschaftlichen Widerstand rief seine ›Treppenheirat im Jahre 1792 auf den Plan: Jacobi heiratete nämlich die katholische Magd Ursula Müller, Tochter des Klostermetzgers von St. Peter, die überdies fünf- undzwanzig Jahre jünger war als er. Der einzige Sohn Fritz, der aus der unstandesgemäßen, aber glücklichen pädagogischen Ehe mit der Schwarzwälder »Hirtin« hervorging, starb 1811 im Alter von nur siebzehn Jahren.

Wie Jacobi dem Hause Habsburg loyal diene – hiervon zeugen seine Trauerreden auf Kaiser Joseph II. (1790) und Kaiser Leopold II. (1792) – so auch dem Großherzogtum Baden, dem 1806 die Herrschaft über den Breisgau zufiel. »Wegen seiner rühmlichen Verdienste um die Cultur der schönen Wissenschaften und vieljährigen der Universität Freyburg geleisteten Dienste« wurde Jacobi von Großherzog Carl Friedrich von Baden am 29. August 1807 zum Hofrath ernannt. In demselben Jahr erhält Jacobi wegen seiner schwachen Gesundheit die Erlaubnis, »in seinem Hause die Kollegien [...] fortzusetzen«; im Jahre 1812 stellte er seine Lehrtätigkeit ein.

In den dreißig Jahren, die er seit seiner Ernennung zum Professor bis zu seinem Tod in Freiburg lebte und lehrte, prägte Jacobi nicht nur das akademische, sondern auch das kulturelle Leben in Freiburg. Er förderte das städtische Theaterleben, schrieb Singspiele sowie politische Petitionen, überarbeitete seine Rokoko-Dichtungen und widmete der Stadt und Umgebung mehrere volkskundlich interessante Beiträge. Dazu zählen Beschreibungen von Oberlinden und seiner bürgerlichen Wohnung in der Herrenstraße (im Haus des »Schwarzwälder Hofes«). Neben anderen Almanachen gab Jacobi von 1803 bis 1813 wieder ein Taschenbuch mit dem Titel *Iris* heraus, zu dem namhafte Dichter wie Herder, Jean Paul oder Klopstock beitrugen. Bedeutend für das literarische Leben im vorderösterreichischen Breisgau wurde Jacobi aber auch dadurch, daß er mit Johann Georg Schlosser, dem Schwager Goethes, Friedrich v. Zinck aus Emmendingen, dem blinden Dichter Conrad Pfeffel in Colmar, dem großherzoglich-badischen Kurator der Freiburger Universität Joseph Albert v. Ittner und Johann Peter Hebel einen ästhetischen Freundeskreis bildete, der sich in einem »Poet's Corner« traf, den von Ittner im Park des Malteserschlosses in Heitersheim eingerichtet hatte. Zugleich bildete sich – wie viele Dichtungen dieses Kreises auf die landschaftlichen Schönheiten des Oberrheins und des Schwarzwalds zeigen – eine regionale Identität heraus, die den badischen Liberalismus maßgeblich prägt. Vom Freiburger Kreis um Jacobi führen direkte Linien in diese Tradition: nicht zufällig ist es Karl von Rotteck, bedeutendster Repräsentant des badischen Frühliberalismus und Schüler Jacobis, der zum Tode seines Lehrers am 4. Januar 1814 die öffentliche Gedenkrede hielt. Jacobi wurde unter großer Anteilnahme der Freiburger Bevölkerung am 6. Januar beerdigt; eine einfaches eisernes Kreuz bezeichnet seine Grabstätte auf dem Alten Friedhof.

Anhang

Eigenhändiger Brief von Jacobi an den Rector [Menzinger], vom 12. Oktober 1791

Magnificenz,

Gestern Nachmittag überbrachte mir der Herr Syndicus die angenehme Nachricht, daß ein Wohllobliches Consistorium, durch einstimmige Wahl, mich zum Rector der hohen Schule ernannt habe. Vor Ankunft desselben war ich fest entschlossen, im Falle eine Wahl mich treffen sollte, die mir angetragne Stelle mit gehorsamstem Dank anzunehmen. Unterdeßen aber kam jemand, der sich immer als einen Freund gegen mich bewiesen hatte, und von Consistorial-Sachen wohl unterrichtet seyn kann; dieser gab mir zu verstehen, daß ein großer, wo nicht der größte Theil meiner

Herren Collegen heimlich mit gedachter Wahl nicht einverstanden wäre, und mancherley Verdruß in der Zukunft mir bevorstünde.

Mir, als einem Protestanten, muß unendlich daran liegen, vom Grund oder Grunde eines Angebers auf das möglichste vergewißert zu seyn. Ich bitte daher Euer Magnificenz gehorsamst, die Wahl noch einmal ansagen zu laßen. Solle alsdann, bey wiederholter Wahl, die oben angezeigte Nachricht sich bestätigen; so nöthigt meine Art zu denken mich, das geneigte Anerbieten eines Wohlloblichen Consistoriums der allgemeinen Zufriedenheit aufzuopfern. Ich werde dennoch die Großmuth derjenigen, welche, aus Schonung gegen mich, u. wegen ihrer edlen, toleranten Gesinnungen, ihre Stimmen mir öffentlich nicht verweigern wollten, immer erkennen u. verehren.

Sollte ich im Gegentheile fälschlich berichtet worden seyn, und auf das herzliche Zutrauen meiner Herren Collegen rechnen können; so nehme ich das Amt, das Sie mir übergeben wollen, mit Vergnügen an, und gelobe, alles zu thun, was in meinen Kräften ist, um eines Zutrauen einigermaßen zu verdienen.

Seyn Sie von meiner Treue und meinem Eifer für das Beste eines so verehrungswürdigen Collegiums, welches meine gerechte Sorgsamkeit mir zu gute halten wird, eben so versichert, wie von der vollkommensten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Euer Magnificenz

Freßburg, den 12. Octob. 1791

gehorsamster Diener
J. G. Jacobi,

(Aus: Personalakte Johann Georg Jacobi im Universitätsarchiv der Universität Freiburg: Akte A21/33; hier erstmals veröffentlicht).

Ein *protestantischer* Rector einer *katholischen* Universität

Jst ein bisher noch nie gesehenes Phänomen! Zu Freyburg im Breisgau wurde zu Ende des Octobers (1791) Herr Professor *Jacobi*, der bekanntermaßen ein Protestant ist, einhällig zum *Universitätsdirektor* für dieses Schuljahr gewählt, und wird, nachdem die Universität unlängst zum Breisgauischen Landstande ist erhoben worden, als ihr Repräsentant, noch dieses Jahr unter den Breisgauischen Prälaten Besitz nehmen. Der bescheidene Mann trug anfangs Bedenken, das Rectorat anzunehmen, zumal nachdem sich jemand die überflüssige Mühe gegeben hatte, ihn zu bereden, daß diese Wahl mehr für ein *Compliment*, als für wirklichen *Ernst* anzusehen, und am allerwenigsten der theologischen Facultät erwünschlich seyn dürfte, indem *katholischen* Geistlichen ein *protestantischer* Rector unmöglich behagen könne. Herr Professor *Jacobi* ließ sich in der That dadurch verleiten, dem akademischen Consistorium für die ihm zgedachte Ehre zu danken, und demselben die Bedenklichkeiten, warum er sich zur Annahme dieser Würde nicht entschließen könne, zu eröffnen. Allein der damalige Rector, Herr Professor *Menzinger*, ließ es dabey nicht bewenden; sondern rief die Professores von neuem zusammen; that an das Consistorium die Frage: Ob jemand mit der auf Herrn *Jacobi* neulich gefallenen Wahl nicht einverstanden sey, und verlangte, daß noch einmal einzeln votirt werden sollte. Da waren die Mit-

glieder der theologischen Facultät die ersten, die ihr Befremden darüber zu erkennen gaben, und sich laut erklärten, daß sie gegen diese Wahl nicht nur nichts einzuwenden hätten, sondern aufrichtig Herrn Prof. *Jacobi* als Rector zu sehen wünschten. Die nämliche Erklärung thaten alle übrigen Professores, und so wurde Herr *Jacobi* zum zweytenmale einstimmig zum Rector gewählt. Man kam nun überein, Herrn *Jacobi* melden zu lassen, daß das Consistorium versammelt sey, und ihn mit Sehnsucht erwarte. Er versprach, unverzüglich zu erscheinen. Die Saalthüre gieng auf; *Jacobi* trat herein; *Menzinger* rief ihm entgegen: *Willkommen in unserm Gremium! Sie sind unser Rector, Sie müssen unser Rector seyn!* Alle wiederholten den Zuruf; Zufriedenheit und Vergnügen war auf Aller Gesichtern zu lesen, und der vortreffliche, allgemein geliebte *Jacobi* wurde durch diesen Auftritt so gerührt, daß er diesen Tag unter die schönsten seines Lebens zählt.

(Aus: [Freyburger] Beyträge zur Beförderung des ältesten Christentums und der neuesten Philosophie. Hg. von einem katholischen Selbstdenker. Bd. 6. Ulm (Wohlersche Buchhandlung) 1792 [1788–1793], 168f. {Freiburg UB: N 892,a-6}–Wieder veröffentlicht in: Hans Gerber: Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau seit dem Ende der vorderösterreichischen Zeit. 2 Bde. Freiburg 1957, Bd. 2, 330f.)